

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	12 (1922)
<b>Heft:</b>	46
<b>Artikel:</b>	Die kindliche Liebe und ihre Fehlentwicklungen
<b>Autor:</b>	Zulliger, Hans
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-647536">https://doi.org/10.5169/seals-647536</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

vi d'Redli vo mene Zit in enand griffe. Das ist auch eine prächtige Gelegenheit für Schulkinder, nach Art der Heftermäitli e Bäke z'verdiene: es Taglöhnlis vo äim bis zu zwäine Fränkli (wie um 1820 von  $3\frac{1}{2}$  bis 8 Bäken) oder im Aukord es Feusi (Füüsi) für 4 Liter oder es Fränkli vom Züber voll, in schlechten Jahren: vom Mannert, geschnittener Trauben.

Namentlich Läsermäitli stellen sich aus dem ganzen weinlosen Seeland ein; heute auch ab em Desebärg, dessen frühere Bewohner bloß für z'bätte sich zuehglloo häi.

Die Läserlüt bewaffneten sich vormals im vorius selber mit Schäärine oder (Räb-) Muže für die zääche oder zääje Ellähertraubenstiele; lieber nun doch mit handfesten hauige Mässer. Uusg'lachet wird, wer einen schlechten Hegel, sogar eine Giige mitbringt, die (wie der Fidelbogen hin- und herfahrend) bloß sagt (Erl.: sagt) statt mit einem Hieb zu schneiden. (Es schlächts Mässer haut numme, was es g'seht.) In den Zolimontgegenden werden die Trauben stets mit dem Duummenagel abg'chlemmt.

Die Läser-G'schürlis (Ins.) für drii z'läle: d's Läserchübeli oder züberli oder Chesseli finden die Witere (von ferne Gekommenen) am Ort; die vom Ort selber bringen sie mit . . .

Aentlige un äntlige chunnt der Määting am Moorge. Mi züntet d's Liecht aa, stäit uuf u läit sech aa; aber did! Mi wäiß, warum. Mi zwängt öppas wenigs z'Moorge zue n ihm (sich), p'haft sini Sache z'säme u liegt, obb (Erl.: gob) ämmel denn d's Zwänggi (Zwanzigrappenstück) no gäng im Naselumpe iig'chnüpft (iig'liiret) siig. (Ins.) Denn nimmt ma d'Tüürfalle (Tw.: der Schlängge) i d'Hand, säit adie un gäit — zum Räbheer? . . .

Jeck chööme (Tw.: hämme) us de Hüüler vo de Räbheere d'Uusseeijer (Tw.: Uuffäher) u täile di Lüttli ii. Die näh z'sämen e Toon (Arbeitsstreifen, wie auch zum hake, heste usw.) vo zweo Rangschieie (rangées, in Tw.: Reie). Bloß bi G'hüürschräbe ha denn daas es drii u druus gää: es drinn umme väspere (fispere).

Aber g'suuchet (sähet) dier jeck numme, wi di Lüt das Zügg aap'hade! Bi der Räben aachoo, wirt sofort die Doornvermachig wägg'riffe oder d's Düürli gläitig uustoo; u wi uf eue Festung, wo z'erstüürmen isch, gäit di tapferi Schaar los.

Nei Stöck um der ander wird ergriffe. Der lingg (neu Tw.: lukt) Karm wird vo voor um ihn gschlage, u mit dem lingge Chnäü het man em vo hinder in Egi. Mit dem rächte Fuech verstellt man im Bode. I der rächte Hand häi si d's Mässer u trönne (trönni) dem arme Buursch Gliid um Gliid abb, bis er ganz blutt isch.

Jeck strecte si e chlei ihres Chrüz. Si g'seh darbii, wi d's G'schürlis sich foot aafsoo (Erl.: sich aafsoot) fülle, un der G'lust isch daa. Si mache's nid wi di Große, wo in allem läle vo jedem Trüübel d's schönste Beeri bice. Neine um der ander strect d's Mässer in e Räbstickel u langet i d's Chüübsti oder was es isch un äft un äft (Tw.: ißt un ißt), bis er fast b'bläät isch. (In italienischen Weinrevieren bekommen wenigstens die Leserinnen Muschrätte vorgebunden.) Denn lange d'Wuebe i d'Täsch, zieh d'Pfifflis fürre, füllen ii, zünten aa u ranke wi d'Mainbuebe (in Tw.: wi Liirge), bis afange der B'inglt (der Schwächlächte) 's nüme het (aushält). Er wirt chriidewiß un wirt öppa denn dem Ueli rüeffe. Mi macht 'na denn z'rapple (um Chur: „z'fuechle); denn chann er denn öppa n i mene stillen Egeli siner (Tw.: sini) Schechte („gestes“) mache.

Neins wüssen o scho di junge Lüt: daß ma nid im Tau soll Trüübel ässe. Süst gibt's Buuchweh, öppis grüüslig. U das ma läini unb'rägneten ish, ohni si brav z'schwänke,



wäiß man oo. (Schon eine Zwischenmahlzeit mit ungewaschenen Händen in den frisch g'sprizte Räbe brachte einer Frau nach zwei Tagen den Tod.)

## Die kindliche Liebe und ihre Fehlentwicklungen.\*)

Der durch seine psychanalytische Tätigkeit weit über die Grenzen unseres kleinen Landes bekannte, seelenkundige und wirklich seelsorgende Zürcher Pfarrer Dr. O. Pfister hat hier eines seiner besten, wenn nicht sein bestes Erziehungsbuch geschrieben. Zu diesem Urteil gelangt man besonders dann, wenn man das Werk in bezug auf seine allgemeine Verständlichkeit prüft und dabei doch nicht den Maßstab strenger Wissenschaftlichkeit außer acht läßt. Mit der fesselnden und warmen Sprache gelingt es dem Verfasser vorzüglich, einen schrupsönen Stil zu vermeiden, er illustriert die knapp zusammengefaßte, immerhin vollständig genügende Theorie mit zahlreichen Beispielen aus seiner erzieherischen Praxis, dabei fühlt man dem ganzen Buche an, daß sein Autor selber nicht aus einer „Verdrängung“ oder der Kompensierung eines Minderwertigkeitsgefühles heraus schafft. Er vermeidet es, seinen Stoff zugunsten eines leicht auffassbaren Schemas zu schablonisieren, das hilft mit, daß er nicht ledern und dozierend vorträgt. „Da die Liebe nichts Ruhendes, sondern einen steten Werdegang darstellt, untersuchen wir vor allem die Entwicklungen und die Fehlentwicklungen des Liebeslebens. Wir wollen dabei der ungeheuren Fülle bisher von der Wissenschaft unbeachteter Erscheinungen nachgehen, ihre Stellung im seelischen Haushalt ergründen, die treibenden Mächte, die Gestalt und die Ursachen der Missbildungen kennen lernen, den Zusammenhang der Liebesregungen mit dem übrigen Seelenleben aufzusuchen und die erstrebenswerte Ausbildung des normalen oder die Korrektur des in die Irre geratenen Liebens ausfindig machen.“

Als Liebe bezeichnet Pfister „das einem Bedürfnis entspringende, auf ein Befriedigung verheilende Objekt gerichtete Sich hingezogen fühlen und sich hingeben“. Er will also weder metaphysische oder philosophische Spekulationen betreiben, noch Liebe als bloße Geschlechtsliebe auffassen. „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dieser altchristliche Grundsatzz beherrscht das ganze Buch, ohne daß die Liebesförderung so kalt und unherzlich ist, wie das Kantische „Du sollst!“ Kant hat das Bestreben, alles Gefühlsgemüthe auszuschalten und von der Liebe nur das gelten zu lassen, was



\*) Die kindliche Liebe und ihre Fehlentwicklungen. Ein Buch für Eltern und Berufserzieher von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich. Bern, bei Ernst Bircher, Verlag. 1922.

vernunft- und gewissenmäßigt erfaßt werden kann. Er kennt nur die Pflicht, die Neigung ist ihm fremd.

Pfister beginnt seine Untersuchungen mit einem gesellschaftlichen Überblick, indem er uns kurz, aber trefflich skizziert, was die Denker und Erzieher seit dem Pharaon Echnaton (1386—1359 v. Chr.), dem ersten Friedensfürsten und monotheistischen Religionsstifter, bis zu den Modernen über die Liebe sagen.

Dann blicken wir in die mannigfaltigen tatsächlichen Entwicklungen und Fehlentwicklungen der kindlichen Liebe. Das kleine Kind faßt zu allererst gegenüber seinen Eltern Zu- oder Abneigung. Ist das Bewußtsein eines Kindes mit Liebe erfüllt, so schließt das die Möglichkeit nicht aus, daß im Unbewußten Hass vorwiegt. Auch kann das Umgekehrte der Fall sein, oder aber es kann sich ein Kind verhalten wie Hamlet seinem Stiefvater gegenüber: in ihm halten sich Liebe und Abneigung die Wage. — Es können sowohl im Bewußten als auch im Unbewußten nur die Liebe oder nur der Hass mächtig sein, oder die Gefühle wechseln in zeitlichen Intervallen.

Die gleiche Mannigfaltigkeit im Liebesleben des Kindes zeigt sich gegenüber den Geschwistern und andern Mitmenschen, ebenso in seinem Verhältnis zur Natur, vor allem aber zu den Tieren, zu Kulturleistungen und Gesellschaftsforderungen, auch in der Liebe zu sich selbst und in der Liebe zu Gott als dem Inbegriff alles Ideal-Erstrebenswerten.

Ist die Liebesfunktion eines Kindes mißleitet, so resultieren daraus eine Legion von körperlichen und geistigen Veränderungen. Hierzu gehören alle die hysterischen Symptome: Lach-, Wein-, Schreikrämpfe, Stottern, Schreibkrampf, allerlei Lähmungen (z. B. beim Spielen eines Instrumentes), Zuckungen, Bettläufen, Nachtwandeln, oft auch „Freßsucht“ bei Schülern, Glücksen, Asthma, ebenso Errötungssucht, Hautausschläge, chronischer Schnupfen, Schwiken usw. Ebenso gefährlich ist das geistige „sich nach innen Wenden“, die Introversion, die den Behafteten von der Welt wegzieht und immer mehr entfremdet. Wie viele Sonderlinge treffen wir schon unter den Knaben an! Krankhaft können auch Mehr- oder Minderleistungen des Denkens oder der Vernunft sein. Dazu gehören die Versager, wie sie die Lehrer wohl kennen: ein guter Rechner kann keine Probe und keine Examen bestehen, ein Mädchen, auf das sich der Lehrer sonst verlassen kann, veragt gerade während der Prüfung. Ein Knabe entpuppt sich plötzlich als Sportfex und hat für alles andere kein Interesse mehr, ein Mädchen leidet an Lesesucht und Träumerie oder wird von der Angst gequält, eine Nadel oder irgend einen gefährlichen Gegenstand zu verschlucken, es zeigen sich Absonderlichkeiten des Gefühls und des Wollens. So die Lust am Schmerze oder am Gequältwerden, Uebergeschäftigkeit, zwangswise Lügen und Stehlen usw. Die gestaltenden Mächte sind die Triebe und Anlagen, der Mechanismus der Verdrängung, der Einfluß der Mitmenschen und einzelner Erlebnisse.

Im letzten Teile spricht der Verfasser von der Erziehung der normalen und der Behandlung der irregelenden Liebe des Kindes. Nachdem er die Erziehung der Erzieher gestreift, verlangt er die Erziehung des Kindes zu einer richtigen Selbstliebe und Nächstenliebe. Er zeigt, was für Gefahren da warten, wie sie vermieden oder dann gutgemacht werden können. Hier kommt die Psychoanalyse als Heilfaktor in Frage. Was die Analyse von Kindern für vermehrte Schwierigkeiten bietet, weil das Kind kein Interesse hat an der Heilung einer Krankheit, die ihm den „Krankheitsgewinn“ einbringt, (z. B. in vielen Fällen die Erkenntnis, in der Familie das Sorgenkind zu sein, mit dem sich die Eltern viel mehr als mit den Geschwistern beschäftigen), und was für Wege da der Erzieher zu gehen hat, das beleuchtet Pfister ganz besonders. Dass die Kinderanalyse in Verbindung mit anderen

Erziehungsmethoden, namentlich durch Darbietung oder Angebot positiver Lebensinhalte ergänzt werden muß, bejaht der Verfasser, weist jedoch darauf hin, daß gestützt auf die Erkenntnisse der Analyse die Suggestionen viel angepaßter und individueller gegeben werden können und darum auch erfolgreicher sind, als die eines analytisch nicht gebildeten Erziehers. Zum Schluß zeigt er die Grenzen der Psychoanalyse und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Pädagogik der Zukunft die Bewußtseins- und die Tieferziehung zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen wird. Er hat auch erkannt, wie sehr der vergangene Krieg und die heutige zerstörte Zeit mit ihrer wirtschaftlichen Unordnung viel mehr Folge als Ursache sind, Folgen der Zerrissenheit der Volksseele überhaupt, die der rechten Liebe bar ist. Da hilft weder das gewaltsam-plötzliche Umstürzen einer Staatsform, noch die Verinnerlichung im Sinne der Sektiererei und Mystik. Nur Liebe rettet uns: Liebe, die Gott liebt und den Nächsten wie sich selbst.

„Ein Universalmittel für alle Entwicklungsschäden kann die Psychoanalyse nicht sein,“ warnt der Verfasser, der es nicht unterläßt, auf den Schöpfer dieser Wissenschaft, auf Sigmund Freud hinzuweisen. Damit tut er dankbar und bescheiden, was so viele andere Autoren vergessen, die sich gerne mit den Erkenntnissen und Errungenschaften der Psychoanalyse schmücken und Freud verleugnen. Es wurde auch versucht, aus der Psychoanalyse ein philosophisches System zu machen, oder gar eine Art Religion ersatz und eine metaphysische „Wissenschaft“ zu basteln, indem man die exalt-wissenschaftliche Arbeitsmethode ablehnte und sich im blauen Dunst leichtfertiger Vermutungen und Deutungen verlor. Dagegen wehrt sich Freud und seine Schule. Denn es ist für die erzieherische Praxis und den analytischen Heilungsprozeß ebenso gefährlich, das Objekt der Analyse durch die Brille einer schablonisierenden Weltanschauung zu betrachten und vieles nicht zu sehen, weil es nicht in die Philosophie hinein paßt, wie es unverantwortlich und geradezu kürpfuscherisch ist, wenn sich ein Psychoanalytiker zu unexakten und vermutungsweisen Deutungen hinreißen läßt, die sich nicht aus dem zutage getretenen Material der Analyse selbst ergeben und oft eher an spirituelle Spekulationen gemahnen.

Es erübrigt sich, das Buch zum Kaufe und Studium zu empfehlen, es wird seinen Weg schon machen. Es ist mit langer Zeit kein Werk in die Hände gekommen, das zusammenfassend so viel Neues und Wichtiges über die Erziehung sagt, wie dieses Buch Pfisters. Hans Bulliger.

### Eine Nacht.

Geheimnistiefer Schlaf, die Silberschale,  
Der Nacht um Nacht entquillt beglückend Leben,  
Geruhst mit blassen Händen du zu heben:  
Wir wandeln jung und schön im Frühlingstale,

Die Freunde warten im bekränzten Saale,  
Du lässest uns in heißer Liebe bebien,  
Gewährest uns ein sieggekröntes Streben,  
Und keiner geht enttäuscht vom reichen Male. —

Mit eins entschwebt der buntbewegte Reigen,  
Der schöne Jüngling läßt die Schale sinken  
Und spricht: Ich will des Todes Bild dir zeigen.  
Den Bogen spannt er ernst. Ein kurzes Blinken —

Das arme Ich erlischt in Nacht und Schweigen.  
Der Erdball saust, die hohen Sterne winken.

Bethli Mürset.